Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 7

Artikel: Karl der Fünfte : eine Jugenderinnerung
Autor: Walder, Max R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073238

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

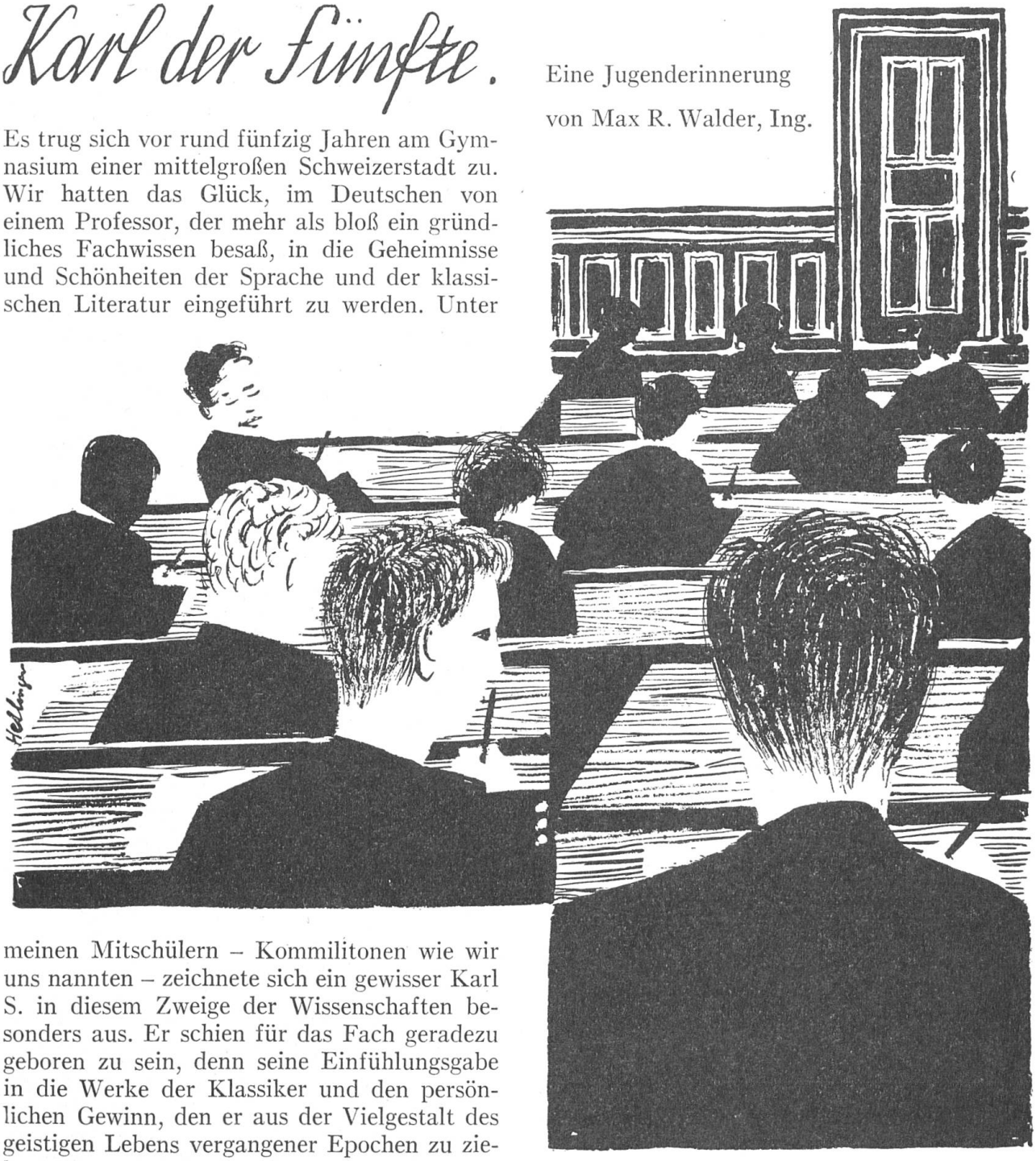
Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl der Fünfte.

Eine Jugenderinnerung

von Max R. Walder, Ing.



Es trug sich vor rund fünfzig Jahren am Gymnasium einer mittelgroßen Schweizerstadt zu. Wir hatten das Glück, im Deutschen von einem Professor, der mehr als bloß ein gründliches Fachwissen besaß, in die Geheimnisse und Schönheiten der Sprache und der klassischen Literatur eingeführt zu werden. Unter meinen Mitschülern – Kommilitonen wie wir uns nannten – zeichnete sich ein gewisser Karl S. in diesem Zweige der Wissenschaften besonders aus. Er schien für das Fach geradezu geboren zu sein, denn seine Einfühlungsgabe in die Werke der Klassiker und den persönlichen Gewinn, den er aus der Vielgestalt des geistigen Lebens vergangener Epochen zu ziehen vermochte, setzte nicht nur seine Kameraden, von denen ihn manch einer beneidete, sondern auch seine Lehrer und vor allem seinen Deutschprofessor, der ihm mehr als einmal eine illustre Zukunft im deutschen Schrifttum geweissagt hatte, in Erstaunen.

Man machte damals sogenannte Klassenaufsätze, deren Eigentümlichkeit und Mangel an Beliebtheit bei den Schülern darin bestand, daß man in der pausenlosen Arbeitszeit von zwei Stunden ein Thema abwandeln mußte. Aber gerade in dieser Kunst bewies unser Freund seine Meisterschaft. Wie ein guter Schütze schoß er ein gutgezieltes Feuer treffender Worte auf den vor ihm liegenden Papierbogen und gewann sich, scheinbar spielend, jeweils den ersten Platz.

Der Deutschprofessor, den wir hier einmal Germanicus nennen wollen, war nebenbei auch ein guter Rezensent wissenschaftlicher und künstlerischer Werke. Aus dieser Tätigkeit floß ihm ein nie versiegender Strom von Neuerscheinungen zum Behalt in die Studierstube,

Ein Grenzwächter hat den Befehl, des Nachts von einem gut geschützten Beobachtungsposten aus einen Grenzabschnitt in einem einsamen Hochgebirgstal zu beobachten. Um Schmugglergewohnheiten kennenzulernen, soll er lediglich die genaue Zeit des Durchgangs einer allfälligen Karawane melden. So steigt er stundenweit ins Bergtal hinauf und erreicht noch vor Einbruch der Dunkelheit eine Felsennische in der Nähe des vermuteten Schmugglerpfades, umgibt sich mit Decken und harrt der Dinge, die da kommen werden. Langsam verstreicht die Zeit. Kein Glockenschlag dringt zu ihm hinauf. Kein Stern schimmert durch die Wolkendecke. Tatsächlich, da hört er ferne Schritte, sie kommen näher und bald darauf ziehen schweigend schwarze, beladene Gestalten vor ihm vorüber. Schnell wirft er einen Blick auf das Leuchtzifferblatt seiner Uhr. Zu seinem Schrecken muß er feststellen, daß sie stehengeblieben ist. Er hat vergessen, sie aufzuziehen. Nun kann er seinen wichtigen Auftrag nicht ausführen.

Da kommt ihm eine Idee, und anderntags meldet er nach seiner Rückkehr ins Tal prompt, wann und was vorgefallen ist. Wie war dies möglich?

Auflösung Seite 108

---

die er schließlich als «besetzt» bezeichnen mußte. Um dem Überfluss Herr zu werden, entschloß er sich, in gewissen Abständen Wettbewerbe unter den Schülern zu veranstalten und die Sieger mit passenden Büchern zu belohnen. Die Schüler nahmen das Novum mit Freude auf, zumal dadurch die verpönten Klassenaufsätze etwas versüßt wurden.

Seit geraumer Zeit sprach man davon, Professor Germanicus plane einen besonders glanzvollen Wettbewerb, den er durch die Verleihung eines ersten Preises in Gestalt einer mehrbändigen Literaturgeschichte, die er für ein deutsches Verlagshaus rezensiert hatte, krönen wolle. Das Gerücht erwies sich als zutreffend, und zwar sollte unsere Klasse der Schauplatz des edeln Wettstreites werden. Einige, die sich schon geschlagen fühlten, ehe sie noch den Deckel von ihrer Füllfeder abgeschraubt hatten, ließen Bemerkungen wie diese fallen: «Unser Karl wird sich eineweg den ersten holen», und ich glaube, Karl dachte bei sich selber ebenso.

Der große Tag kam, die Klassentür ruhte für zwei Stunden regungslos in den Angeln und die Federn kratzten auf dem geduldigen Papier. Das Thema lautete: «Kann unsere Zeit überhaupt noch echte Poeten hervorbringen?» Mit steifem Rücken, siegesbewußt, saß Karl in der Bank. Ein paarmal schielte ich zu ihm hinüber. Seine Feder kratzte nicht, sie sang, sie flog über das weiße Feld als wäre sie eine Tänzerin bei einer rhythmischen Übung.

Nach ungefähr dreiviertel Stunden seit dem Beginn des Wettkampfes ging einigen schon der Faden aus. Sie lasen ihr Elaborat verschiedene Male durch und ergaben sich dann resigniert in ihr Schicksal, indem sie die Zeit mit offenen Augen verschliefen. Andere wieder verursachten durch ein beständiges Verlegen ihres Körpergewichts von einer Seite auf die andere ein beständiges Knarren der Bänke, daß die noch in das Thema Verwickelten des öftern «Pst!» rufen mußten.

Genau fünf Minuten vor vier setzte Karl sein Finis unter die Arbeit, las das Geschriebene noch einmal durch und überreichte die etwa zehn Bogen umfassende Schrift Punkt vier Uhr Professor Germanicus, der sie lächelnd, mit einem freundlichen Kopfnicken entgegennahm. Von meiner Arbeit lohnt es sich nicht zu sprechen, weder über das Wie noch über das Was; gewiß war es eine höchst mittelmäßige Leistung. Die Tore sprangen auf und hinaus strömte die ihrer Fesseln entledigte Jugend in die Freiheit. Karl S. trug den Kopf hoch, sehr hoch, als er durch die Türe schritt; er schien seiner Sache sicher zu sein. «Unsere Zeit kann noch Poeten hervorbringen so gut wie jede andere, jedoch werden sich die Poeten fragen, ob sie nicht besser täten, sich mit ihrer Kunst in den Klostergarten der Phantasie zurückzuziehen und dort der seltenen Blumen des Geistes zu pflegen, anstatt die Perlen vor die Säue zu werfen.» In dieser Weise hatte Karl den spröden Stoff souverän behandelt und sah sich vielleicht schon als zweiter Tor-

quato Tasso, den Lorbeerkranz auf dem dunkeln Kraushaar. –

Professor Germanicus ließ sich zur Durchsicht der eingegangenen Arbeiten reichlich Zeit. Erst vierzehn Tage später erschien er mit einem Pack beschriebener Blätter in der Klasse, setzte es mit einem ordentlichen Knall auf das Pult, das er hierauf mit gehobener Würde bestieg.

Ich schaute zu Karl hinüber; er war sehr bleich und glich eher einer Bildsäule als einem Jüngling aus Fleisch und Blut. Hatten seine scharfen Augen an dem Stapel der schicksalhaften Bogen etwas entdeckt, was nicht in Ordnung war? Lagen seine Blätter vielleicht nicht obenauf?

«Meine Herren», sagte jetzt Professor Germanicus, der uns immer als Herren bezeichnete, wenn etwas Besonderes in der Luft lag, «ich habe Ihre Arbeiten gelesen und ich muß sagen, ich war angenehm von der guten Qualität vieler derselben überrascht. Ich habe die Extemporalien so objektiv wie nur möglich geprüft und nach Gütegraden geordnet. Der erste Preis gebührt Felix R. In dieser Arbeit bewegen sich Inhalt und Form auf einer – ich möchte beinahe sagen – durchgehend gehaltenen sublimen Linie.» Professor Germanicus ehrte den Sieger mit einem von einem freundlichen Lächeln begleiteten Händedruck und fügte hinzu: «Wenn Sie damit einverstanden sind, werde ich für Ihre Arbeit ein gutes Wort bei der Redaktion der Literarischen Monatshefte einlegen; meiner Meinung nach gehört der Aufsatz vor ein Forum kritischer Leser. – Den zweiten Rang nimmt die Arbeit von Hans S. ein. Auch eine sehr gute Leistung, noch etwas unsicher im Ausdruck, aber begabt, sehr begabt. – Den dritten Preis muß ich Fredy M. zuerkennen. Die Arbeit fällt zwar stellenweise etwas ab, aber auch hier ist ein Talent am Werk. Der vierte Preis fällt an Paul B. Auch gut, recht gut, doch streiten sich Inhalt und Stil um den Vorrang, anstatt daß sie sich wie ein edles Pferdegespann gegenseitig ergänzten.» – Hierauf ließ er eine kleine Pause eintreten, ehe er nach der nächsten, der fünftbesten Arbeit griff, mit der er zu Karl S. hinüberging. «Ihr Aufsatz ist auch gut, aber mir scheint, diesmal sind Sie etwas übers Ziel hinausgeschossen. Der fünfte Rang ist verdient, aber mehr kann ich Ihnen nicht zusprechen. Seien Sie mir deswegen nicht böse; Sie sind jetzt eben Karl der Fünfte, das ist doch auch etwas, nicht wahr, mein Bester?»

Lautlose Stille herrschte in der Klasse. Ich wagte kaum zu Karl hinüberzublicken. Das Weiß in seinem Gesicht war einer flammenden Röte gewichen. Er schluckte und schluckte, nahm die Bogen in Empfang und schob sie, ohne die geringste Sorgfalt darauf zu verwenden, in die Seitentasche seines Rockes. –

Der Stempel war tief geschnitten, der unsern Freund zu einem Karl dem Fünften abstempelte, und hat sich auch im Laufe der Jahre nicht abgenützt. Mit der der Jugend eigenen unbekümmerten Grausamkeit hatte sie den Spitznamen aufgegriffen und ließ ihn sich weder durch Wut noch Milde aus den Händen winden. Als Karl einmal einen Mitschüler verprügelte, weil er ihm zugerufen: «Wie gefällst du dir eigentlich in der Rolle Karls des Fünften?» da breitete sich der Spottname wie ein Lauffeuer im Städtchen aus. Über der Geschichte wäre längst Gras gewachsen, aber das Anhängsel «der Fünfte» sollte das Pech verewigen, das ihm in seinem heißgeliebten Deutschfache zugestoßen war.

Karl S. ist kein Schriftsteller geworden; im Alter von nur zweiundsechzig Jahren ist er gestorben. In seinem Trauergeleite hörte ich einen Unbekannten seinen Nachbarn fragen: «Haben Sie Karl S. näher gekannt und können Sie mir vielleicht sagen, weshalb man ihn zu Lebzeiten Karl den Fünften nannte?» Der Nachbar wußte es nicht, und ich mischte mich auch nicht ins Gespräch. Ich dachte nur, daß mein Freund, Karl der Fünfte genannt werden würde, solange man seiner noch gedenkt.

Ich erinnere mich noch, wie er mich kurz vor dem Klassenaufsatz vor sein Büchergestell nahm, wo er der mehrbändigen Literaturgeschichte schon Platz geschaffen hatte. Mit einem Wink seines schmalen, gescheiten Kopfes hatte er mich auf die Lücke auf seinem Bücherbrett hingewiesen, eine Lücke, die gleichzeitig eine Wunde war, die sich niemals wieder schließen sollte.